

DIE SCHMUTZIGEN HÄNDE

DARF EINE LINKE PARTEI MIT DEM POLITISCHEN GEGNER - DEM KLASSENFEIND - EIN BÜNDNIS AUF ZEIT EINGEHEN, UM DAS EIGENE LAND VOR DEM NIEDERGANG ZU SCHÜTZEN?

Oder soll sie so lange opponieren, bis sie ihre Ziele kompromisslos durchsetzen kann? Brauchen linke Politiker mehr Prinzipienfestigkeit oder mehr moralische Flexibilität? Und gibt es zwischen der reinen Gesinnung und der schmutzigen Praxis einen dritten Weg? Das sind die Fragen, die Jean Paul Sartre in seinem Lehrstück »Die schmutzigen Hände« auf ungemein spannende Weise verhandelt.

: TEXT_WOLFGANG MICHAL | FOTOS_KRAFFT ANGERER

März 1945. Die vor wenigen Monaten noch mit Hitler verbündeten Vasallenstaaten Bulgarien, Rumänien und Ungarn sind von der Roten Armee besetzt. Überall in Europa haben jetzt »provisorische« Allparteien-Regierungen das Sagen. In ihnen arbeiten kommunistische Minister Hand in Hand mit dem Klassenfeind: mit Liberalen, Konservativen, Monarchisten, bisweilen auch mit Faschisten und Kollaborateuren, die linke »Elemente« noch bis vor kurzem verhaften, erschießen oder an die Nazis ausliefern ließen. Die Weltrevolution ist – auf Wunsch Stalins – erst mal verschoben.

Das ist die Ausgangslage in Jean Paul Sartres Stück »Die schmutzigen Hände«. Hugo, 23, ein anarchistisch angehauchter idealistischer Kommunist aus gutem Hause, wird aus dem Gefängnis entlassen. Zwei Jahre zuvor, im März 1943, war er von seinen radikalen Genossen – als Parteisekretär getarnt – in das schwer bewachte Haus des gemäßigten KP-Funktionärs Hoederer eingeschleust worden, um diesen zu ermorden. Denn Hoederer hatte sich erdreistet, bereits 1943 jenen Kompromiss-Kurs zu vertreten, der erst 1945 offizielle Parteilinie werden sollte. Er hatte sich zu früh als »Realo« geoutet und wurde deshalb von dem »Fundi« Hugo liquidiert.

Wieder in Freiheit sucht Hugo als erstes seine ehemalige Partisanen-Genossin Olga auf, um von ihr zu

erfahren, wie es weitergehen soll. Er weiß noch nicht, dass sein Attentat völlig unnütz war, ja dass es im Lichte der neuen Parteilinie als »konterrevolutionär« gilt. Deshalb soll Hugo, wie zuvor Hoederer, liquidiert werden.

Olga, die Hugo schützen möchte, verspricht ihren Genossen, Hugo zunächst auf seine weitere »Verwendbarkeit« überprüfen zu wollen. Ihr bleiben für diese Aufgabe drei Stunden. In dieser Zeit soll Hugo ihr noch einmal vorspielen, wie es im März 1943 zum Attentat auf Hoederer kam. Diese Rückblende bildet den Kern des Stücks.

DIE IDEE ZUM DRAMA: DER MORD AN LEO TROTZKI

Auf die Idee dazu kam Sartre, als er von der Ermordung Leo Trotzkis erfuhr. Der Revolutionär Trotzki war wegen seiner Kritik an Stalin in Ungnade gefallen und wurde daraufhin am 20. August 1940 von dem jungen spanischen Sowjet-Agenten Ramón Mercader ermordet. Der Attentäter hatte sich das Vertrauen von Trotzkis Sekretärin erschlichen und konnte so, ohne von den Leibwächtern gefilzt zu werden, in Trotzkis Haus gelangen.

Geschrieben hat Sartre »Die schmutzigen Hände« allerdings erst im Winter 1947/48, als sich die politischen Umstände erneut drastisch zu ändern begannen. In allen Ländern, die 1945 von den Westalliierten befreit worden waren, wurden die Kommunisten aus den Allparteien-Regierungen wieder hinausgedrängt. In allen Ländern, die von der Roten Armee befreit worden waren, verlief der Prozess genau entgegengesetzt. Dort drängten die Kommunis-



Katharina Schmalenberg als ehemalige Partisanin und Nikolaus Benda als Hugo, der Mörder unter Anklage. Im Hintergrund in der Projektion Sophia Burtscher als Jessica, Hugos Frau



Die Inszenierung von Bastian Kraft bringt Frauen ins Spiel um die Parteilinie. (Bühnenbild Wolfgang Menardi).
Rechts: Martin Reinke als Hoederer im Streit mit dem prinzipientreuen Idealisten Hugo



ten die Konkurrenzparteien ins Abseits, erzwangen die Fusion von Sozialdemokraten und Kommunisten, putschten gegen das Parlament und riefen stalinistische »Volksrepubliken« aus.

Nicht überall verlief das reibungslos. In Bulgarien und Albanien, in Jugoslawien, Rumänien, Polen und Ungarn (also in Sartres fiktivem Land »Illyrien«) wollten viele Kommunisten, die in den »Nationalen Fronten« des antifaschistischen Widerstands gekämpft hatten, einen eigenen Weg gehen. Sie wurden kurzerhand als »Abweichler« und »Spione« diffamiert, verhaftet, gefoltert und nach »Schauprozessen« hingerichtet. So geschah es László Rajk in Ungarn, Trajtscho Kostow in Bulgarien und Lucrețiu Pătrășcanu in Rumänien. Nur Tito in Jugoslawien konnte sich Stalin erfolgreich widersetzen. »Trotzkisten« und »Titoisten« waren fortan ihres Lebens nicht mehr sicher.

Die mörderischen »Bruderkämpfe« der Linken wurden in den Nachkriegsjahren zum Hauptgesprächsstoff unter Frankreichs Intellektuellen; besonders nachdem Arthur Koestlers Roman »Sonnenfinsternis« 1946 auf Französisch erschienen war. Der Ex-Kommunist Koestler rechnete darin schonungslos mit Stalins Terrorherrschaft ab. Vergeblich versuchte die französische KP, den Bestseller vom Markt zu kaufen.

Auch in der von Sartre und Simone de Beauvoir gegründeten Zeitschrift *Les Temps Modernes* flogen bald die Fetzen. Chefredakteur Maurice Merleau-Ponty zerstritt sich mit Sartre, der trotz der düsteren Nachrichten über die sowjetischen Arbeitslager an der KP als hartem Kern einer wirksamen Gegenmacht festhielt. Die Lage schien verfahren. Die vereinigte Linke aus den Tagen der französischen Volksfrontregierungen und der Résistance war in den Novemberstreiks von 1947 endgültig zerbrochen. Intellektuelle wie Sartre suchten verzweifelt nach einer politischen Alternative jenseits von angepasster Sozialdemokratie und stalinistischer Diktatur. Sie träumten von einem »dritten Weg«.

Im Februar 1948 gründete Sartre gemeinsam mit dem Trotzkisten David Rousset die Sammlungsbewegung »Rassemblement Démocratique Révolutionnaire«, die als neues Sammelbecken für nichtangepasste Linke fungieren sollte und eine »Volksfront von unten« anstrebte, doch im beginnenden Kalten Krieg scheiterte das Projekt bereits nach wenigen Monaten.

Sartres Stück »Die schmutzigen Hände«, das im April 1948 Premiere feierte, traf also einen Nerv. Doch es traf den falschen. Die liberale Presse feierte es als Demaskierung einer Politik, die buchstäblich über Leichen geht. Die französische KP beschimpfte Sartre als »Reaktionär« und verurteilte das Stück als antikommunistisch.

Sartre war perplex. Trotzig bestand er darauf, weiter als »kritischer Weggefährte« der Kommunistischen Partei gesehen zu werden, doch es half nichts. Er ließ immer wieder Aufführungen des Stücks verbieten, aber von allen seinen Dramen blieb es das kommerziell erfolgreichste.

Man kann die »Schmutzigen Hände« tatsächlich als antikommunistisches und antipolitisches Lehrstück betrachten, denn die zweite Hauptfigur, der ebenso pragmatische wie charismatische Kommunist Hoederer, scheitert an der Dummheit, der Selbstüberschätzung und der Eifersucht seiner eigenen Genossen. Das zentrale Rededuell zwischen Hugo, der jede Kooperation mit dem Klassenfeind ablehnt und Hoederer, der diese Kooperation für sinnvoll hält, wenn sie dem Land und den Menschen unnützes Leid erspart, gewinnt Hoederer klar mit 5:0. Er ist der Politprofi, der sich nicht scheut, in die Scheiße zu greifen, während sich der grübelnde Intellektuelle Hugo als Möchtegernrevoluzzer nur selbst verwirklichen will.

Auf heutige Verhältnisse übertragen zöge in diesem ungleichen Duell Kevin Kühnert gegen Olaf Scholz den Kürzeren. Ebenso wie Christian Ströbele gegen Winfried Kretschmann oder Sahara Wagenknecht gegen Bodo Ramelow. Sartre selbst hat in einem Interview mit Paolo Caruso bekannt, dass er sich in der Rolle des Hoederer sieht: als illusionsloser Lehrer, der seine radikalen, aber höchst unerfahrenen Schüler von politischen Dummheiten abhalten will. Ein Motiv, das an Günter Grass' Roman *Örtlich betäubt* erinnert, in dem der Studienrat Starusch seinem Schüler Scherbaum ausreden will, aus Protest gegen den Krieg in Vietnam seinen Dackel auf dem Kurfürstendamm zu verbrennen. Auch Grass' Roman ist ein Plädoyer für den Pragmatismus und eine Absage an den Radikalismus, eine Ode an die große Koalition von 1966 und eine Kritik des bürgerlichen Revoluzzergehaves in der APO.

Man kann *Die schmutzigen Hände* aber auch ganz anders interpretieren. Denn der angeblich so kluge Pragmatiker Hoederer verfolgt ja im Grunde genau die Burgfriedens- und Kompromiß-Politik, die auch den Hitler-Stalin-Pakt von 1939 auszeichnete. Sartre verweist denn auch ausdrücklich auf den Lebensweg des französischen Kommunisten Jacques Doriot. Der hatte als Generalsekretär der KP-Jugend schon vor Hitlers Machtergreifung für eine volksfront-ähnliche Zusammenarbeit aller Linken und Liberalen plädiert, aber die Komintern betrachtete die Sozialdemokratie zu dieser Zeit noch als ihren Hauptfeind. Also wurde der populäre Doriot wegen Abwechslertums 1934 aus der KP ausgeschlossen. Sartre erwähnt das im Wissen, dass Doriot nach seinem Rausschmiss zum glühenden Faschisten mutierte, der bis zuletzt auf Seiten Hitlers für ein faschistisches Frankreich kämpfte.

Man könnte in der Figur Hoederer also auch einen Politiker sehen, der im Begriff ist, die Seiten zu wechseln und diesen Wechsel mit pathetischen Pragmatismusphrasen zu verschleiern versucht. Dann wäre Hoederer tatsächlich jener potentielle Verräter, den Hugo und seine radikalen Auftraggeber in ihm vermuten.

HOEDERER UND HUGO SIND ZWEI SEITEN DER SELBEN MEDAILLE

Sartres Stück – das spricht für seine Qualität – ist offen für unterschiedliche Interpretationsansätze. Hoederer und Hugo sind die beiden Seiten derselben Medaille, sie zeigen den jungen und den alten Sartre, sie verkörpern die gespaltene Linke, die Sartre wieder zusammenführen und vereinen will.

Der junge Regisseur Bastian Kraft hat diese Interpretations-Offenheit geschickt genutzt und fügt mit einer ebenso rasanten wie technisch perfekten Inszenierung eine dritte Perspektive hinzu. Als Spätgeborener, der erst in Sartres Sterbejahr 1980 auf die Welt kam, interessiert er sich weder besonders für den ideologischen Richtungsstreit der beiden Männer noch für den historischen Hintergrund des Stücks – was ihn fasziniert ist die Moral oder besser: die Empathie der beiden pragmatisch, ja therapeutisch ins Geschehen eingreifenden Frauen. Denn sowohl die herbe Partisanin Olga als auch die aufreizend verspielte Jessica, Hugos angeblich »unpolitische« Ehefrau (glänzend gespielt von Sophia Burtcher) wollen die beiden eitlen Gockel versöhnen, indem sie sich »weinfühlen« in die emotionalen Untiefen des männlichen Hahnenkampfes.

Was der Macho Sartre 1948 nicht schaffte, gelingt Bastian Kraft 70 Jahre später, indem er die Neben-Rollen der beiden Frauen aufwertet, sie inszenatorisch (und durch Videoprojektion) vergrößert und das weibliche Staunen über den absurden männlichen Streit, wer denn nun der schönste und wahrhaftigste Revolutionär im Lande ist, in den Mittelpunkt rückt.

Jessica und Olga erscheinen so als die besseren Politiker, weil sie, anders als die Männer, von sich absehen können. Insofern ist das Stück nicht bloß als Schützenhilfe für Olaf Scholz' Rechtfertigung der GroKo ein Glücksgriff oder als kunstvoll verstecktes Plädoyer für eine neue Volksfront in rot-rot-grünem Gewand – es ist vor allem eine gelungene Verbeugung vor dem Pragmatismus der Angela Merkels in der Politik. ■

WOLFGANG MICHAL
ist freier Journalist. Er betreibt den Blog wolfgangmichal.de